

„Bis an die Grenzen“

über Saul Friedländer

von

Hans Mommsen

Für seine Geschichte des Holocaust hat der Historiker in jahrelanger Arbeit Hunderte von Tagebüchern und Briefen der Opfer ausgewertet, Erinnerungen der betroffenen zusammengetragen. Eine einzigartige Leistung und eine ungeheure Kraftanstrengung. Der Historiker Hans Mommsen porträtiert Autor und Werk (Börsenblatt 25-2007)

Mit der Verleihung des Ehrenpreises des Börsenvereins des deutschen Buchhandels an Saul Friedländer wird nicht nur ein herausragender Historiker für seine wissenschaftlichen Leistungen geehrt, sondern das Lebenswerk eines Autors, das eine eindrucksvolle Antwort auf die moralischen Herausforderungen der Epoche des Dritten Reiches darstellt. Saul Friedländer ist in Gablonz und in Prag aufgewachsen. Seine Eltern gehörten dem assimilierten deutschen Bürgertum an, und ihre jüdische Herkunft spielte zunächst keine Rolle, bis die Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren sie zum Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung machte, die Familie zur Emigration nach Frankreich und schließlich zum Versuch zwang, sich 1942 durch die Flucht in die Schweiz der drohenden Deportation zu entziehen. Dies scheiterte an der Haltung der schweizerischen Behörden, so dass die Eltern in ihrer Verzweiflung ihren Sohn in die Obhut einer französischen Familie und katholischen Internatsschule übergaben. Sie fielen der NS-Verfolgung zum Opfer, während der damals neun Jahre alte Saul Friedländer unter dem französisierten Namen Paul-Henri Fernand überlebte. Gerade das ungeklärte Schicksal seiner Eltern bewog ihn, sich auf die Suche nach der eigenen Vergangenheit zu begeben.

Statt den bequemen Weg der Assimilation und engen Bindung an den französischen Katholizismus weiter zu gehen, entschloss sich Friedländer zur Rückeroberung seiner jüdischen Identität, brach seine Gymnasialausbildung 1948 abrupt ab und betrieb seine Auswanderung nach Israel. Nach seinem Studium in Tel Aviv, Paris und Genf befasste er sich mit zeitgeschichtlichen Forschungen, die um das lebensgeschichtliche Thema der Judenvernichtung kreisten, so seine Studie über „Pius XII. und das Dritte Reich“ sowie eine Abhandlung über „Kurt Gerstein oder die Zwiespältigkeit des Guten“. Sie befassten sich mit der bedrängenden Frage, warum die katholische Kirche trotz erdrückender Beweise für die

nationalsozialistischen Judenmorde die Hand in den Schoß legte. Hinzu trat eine kritische Betrachtung über „Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazis“, in der sich Friedländer gegen die scheinheilige Kommerzialisierung des „Holocaust“ wandte.

Das Hauptwerk Friedländers besteht jedoch in dem zweibändigen Werk „Das Dritte Reich und die Juden“, in dem er eine „Gesamtgeschichte des Holocaust“ anstrebt. Ein erster Band „Die Jahre der Verfolgung 1933-1939“ erschien bereits 1997. Erst vor einigen Monaten schloss er dieses Werk mit dem Band „Die Jahre der Vernichtung 1939-1945“ ab. Die Zeitspanne von zehn Jahren, die zwischen den zwei Bänden liegt, deutet auf die einzigartig wissenschaftliche Leistung, die Geschichte des „Holocaust“ nicht einfach von oben her, mit dem Blick auf die „Vollstrecker“ darzustellen, sondern die Vorgänge in den zahlreichen von der Vernichtungspolitik erfassten Ländern und Regionen im einzelnen nachzuvollziehen und anschaulich zu machen. Die Erschließung und Auswertung einer immensen Zahl von Tagebüchern, Briefen und Erinnerungen der Betroffenen erforderte eine ungeheure Kraftanstrengung und ging manches Mal an die Grenze der Arbeitskraft eines einzelnen. Dadurch aber gelingt es Friedländer, seine vielgestaltige Schilderung durch persönliche Empathie, stilistische Brillanz und Präzision der Darstellung zum Gesamtwerk zu verdichten.

Friedländers dokumentarischer Bericht über die vielfältigen Verfolgungsschritte lässt immer wieder zeitgenössische Tagebuchaufzeichnungen zu Wort kommen, in denen das Schicksal der einzelnen Juden anschaulich entgegentritt. Die Zeugnisse rufen die Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung der wehrlosen Opfer des nationalsozialistischen Terrorismus des Regimes ins Bewusstsein, ihre Selbstbehauptungsversuche, aber auch deren Scheitern. Die millionenfachen Massenmorde, von denen berichtet wird, verlieren so ihre Abstraktheit und erscheinen als ein vielfältiges Bündel von Einzelschicksalen, die zu Empathie auffordern. Der Autor reiht die einzelnen regionalen Verfolgungsabläufe und -maßnahmen des Regimes und seiner Helfer kaleidoskopartig aneinander und vermittelt so dem Leser die Multiperspektivität der zeitgenössischen Wahrnehmung.

Friedländer hat selbst geschildert, dass er mit seinem Werk den Pfad gewohnter historischer Darstellung verlassen hat, ohne einen Verlust an quellenkritischer Schärfe und fachwissenschaftlicher Genauigkeit hinzunehmen. Ihm ging es darum, die „Interaktion der Vielheit von Elementen“, welche die Gesamtgeschichte des Holocaust aufweist, nicht durch eine systematische oder regionale Gliederung zu verdecken oder in das Prokrustesbett einer zusammenhängenden historischen Entwicklungslinie zu zwingen. Er plädiert daher – in Analogie zum Film – zu einer Rückkehr zur Form der „Chronik“, die abrupte Perspektivwechsel zulässt und die einzelnen Facetten des Gesamtbildes für sich zum Aufleuchten bringt. Ihm geht es um die Wiederbelebung des narrativen Moments, ohne analytische Aspekte zu verleugnen.

Friedländer räumt dabei ein, dass die von ihm vorgestellte „integrierte Geschichte des Holocaust“ systematische Fragen nach den politischen Beweggründen Hitlers und der NS-Satrapen, was das Timing und das politische Vorgehen anging, nicht umfassend beantworten kann, dass diese vielmehr „die Behandlung der Juden unmittelbar ins Zentrum der Weltanschauung des Regimes“ stellt. Er lehnt es daher ab, den „Holocaust“ in Funktion von übergreifenden Zielen des Regimes ökonomischer, finanzpolitischer oder imperialistischer Prägung zu deuten. Seine zentrale Frage, warum die Angehörigen der Eliten, aber auch beträchtliche Teile der deutschen Bevölkerung ebenso wie derjenigen der vom Dritten Reich besetzten oder abhängigen Länder den antisemitischen Wahnvorstellungen Hitlers – damit

auch dessen „Erlösungsantisemitismus“ – widerstandslos gefolgt sind, wird durch die ganz Europa erfassende Darstellung nur umso schärfer gestellt.

Friedländer, der einer eher intentionalistischen Interpretation zuneigt, ohne funktionalistische Gesichtspunkte unberücksichtigt zu lassen, neigt dazu, in „ideologisch-kulturellen Faktoren“, damit im Komplex des Antisemitismus, die „wesentlichen Triebkräfte der nationalsozialistischen Judenpolitik“ zu sehen, während er den politischen und institutionellen Faktoren eine eher untergeordnete Bedeutung einräumt. Eine Interaktion zwischen der SS-Zentrale und den nachgeordneten Behörden im Zug der „Endlösung“ lehnt er ab und sieht das Entscheidungspotential ausschließlich bei Hitler und Himmler. Ohne deren „zwanghaftem Antisemitismus“ sei die Eskalation der Verfolgung bis zum systematischen Massenmord nicht möglich gewesen. Jedoch sei dieser mit der in Deutschland schon länger entstandenen „antijüdischen Kultur“, welche die Widerstandskräfte der Gesellschaft gegen die Verfolgung immunisierte, zusammengetroffen.

Mit Akribie verzeichnet Friedländer die antisemitischen Tiraden und Ausfälle des Diktators, mit denen dieser sich jedoch bis zum Sommer 1941 fühlbar zurückhielt. Hitler habe, so Friedländer, die Juden als „tödliche und aktive Bedrohung“ aufgefasst. Seine „Judenfeindschaft“ habe daher eine grundsätzlich andere Qualität besessen, als das für die Phobien gegen Kommunisten, gegen Fremdrassige oder Slawen galt, und das metahistorische Axiom vom Juden als „Weltbrandstifter“ sei für ihn von Anfang an bestimmend und bis zum Selbstmord unverändert geblieben. Hingegen hätten sich Schärfe und Radikalität der antijüdischen Stellungnahmen Hitlers seit den ersten militärischen Rückschlägen nach der Winterschlacht vor Moskau nachhaltig gesteigert und in den letzten Kriegsmonaten eine extreme Zuspitzung erfahren. Nach der Kriegserklärung gegen die USA habe Hitler vor der Notwendigkeit gestanden, seinen Getreuen „grünes Licht“ in der Judenfrage zu geben. Ob der Diktator, wie Friedländer es nahe legt, einen förmlichen Befehl zur umfassenden „Endlösung“ am 12. Dezember 1941 erteilt hat oder es bei vagen Einzelanordnungen beließ – in jedem Falle „funktionierte der den ganzen Kontinent überziehende Ermordungsfeldzug in seinen grundlegenden Operationen als ein administratives-bürokratisches System“ seit Mitte 1941 reibungslos, wie Friedländer hervorhebt.

Mit den Deutschen geht Friedländer nachdrücklich ins Gericht. Den vereinzelt Bemühungen, der Judenverfolgung entgegenzutreten und Juden vor der Deportation zu bewahren, stellt er unendlich viele Zeugnisse gegenüber, die eine weitreichende Zustimmung zur NS-Judenpolitik belegen. Die direkte und indirekte Bereicherung der Einzelnen an jüdischem Vermögen und die Arisierung und Übernahme jüdischen Wohnraums, aber auch die Ersteigerung jüdischen Hausstands auf den vielen Auktionen gehören dazu. Von dem Verdikt, den Juden Hilfe verweigert zu haben, nimmt er die christlichen Kirchen nicht aus. Auch dem Widerstand gegen Hitler attestiert er, von wenigen Ausnahmen abgesehen, eine mindestens zweideutige Haltung, und konstatiert zugleich ein Versagen der internationalen Politik des Papstes, des Jischuws und der jüdischen Verbände. Hingegen wehrt er sich gegen eine pauschale Kritik an der Haltung der Judenräte, deren in der Regel hinhaltende Taktik gegenüber den deutschen Behörden ebenso aussichtslos war wie die vereinzelt Versuche, gewaltsamen Widerstand zu leisten, die nur den deutschen militärischen Zugriff bescheunigen. Dass Hilfe von außen ausblieb, dass die Westmächte versagten, dass manches Mal Informationen über die sich vollziehenden Ermordungen zurückgehalten wurde, wie im Fall Eduard Schultes oder Kurt Gersteins kommt dabei wiederholt zur Sprache.

Friedländer verschweigt nicht die ständig verheerender werdende Lage der im Altreich zurückbleibenden deutschen Juden und deren immer schärfere Diskriminierung und Proletarisierung. Er hebt hervor, dass die Verfolgungsmaßnahmen auch dann noch unerbittlich vorangetrieben wurden, als sie sich gegen eine immer kleinere Gruppe von Juden richteten, die der Arbeitsdienstpflicht unterworfen waren und in Arbeitslager verschleppt wurden. Dies gilt auch für die Haltung der deutschen Bevölkerung, welche die Todesmärsche und die vor ihren Augen sich abspielenden Verbrechen passiv hinnahm. Die „Fassungslosigkeit“, die Friedländer in diesem Zusammenhang bekundet, teilt sich den Lesern mit und damit auch die quälende Frage, warum die Deutschen, befangen von hysterischer Hitler-Verehrung und Furcht vor Vergeltung den Durchhalteparolen des Regimes, wenn auch mit wachsendem Widerwillen, folgten.

Darüber hinaus beschreibt Friedländer die sich im Lauf des Krieges zunehmend verschlechternde Situation der jüdischen Bevölkerung in den von Deutschland unterworfenen Staaten, so in Frankreich, Belgien, den Niederlanden und den skandinavischen Ländern, in Polen, in den baltischen Randstaaten und im besetzten sowjetischen Gebiet, dann in der Slowakei, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien, Griechenland und schließlich auch in Italien.

Dass sich die Unterdrückungs- und Verschleppungsmaßnahmen in den einzelnen Gebieten einander zunehmend angleichen, die Chancen der Flucht oder Auswanderung inner geringer wurden, dass die Versorgungslage der jüdischen Bevölkerung, bei Unterschieden im einzelnen, völlig unzureichend war und dass schließlich die Deportationen allenthalben einsetzen, wird von Friedländer anhand von zahlreichen zeitgenössischen Dokumenten ergreifend geschildert. Eindrücklich berichtet er von erschreckenden Kindertransporten, die Opfer medizinischer Experimente wurden oder einfach überflüssig waren und verhungerten, die Rolle der Helfer, die noch in den letzten Stunden Transporte in den Tod ebenso wie Mordaktionen befehlsgemäß ausführten, schließlich die wenigen verzweifelten Versuche, Kinder vor dem Zugriff der Schergen zu retten, denen der Autor selbst sein Leben verdankt.

Diese Stichworte deuten auf den umfassenden Charakter von Friedländers Werk hin, auf dessen Vielseitigkeit, die gelegentlich verwirrend anmuten, aber eher ein Reflex der alle Vorstellungskraft überfordernden Dimension des Verbrechens darstellt. Sein Schwergewicht liegt auf der akribischen Schilderung des komplexen Geschehens, das unter dem Begriff des „Holocaust“ und seiner Vorgeschichte zusammengefasst wird. Ihm geht es darum, die Opfer nicht einfach als namenloser Spielball der Vollstrecker erscheinen zu lassen. Die Rolle der Maschinerie des Mordes, so diejenige Eichmanns und seiner Mitarbeiter ebenso wie der regionalen Verfolgungsapparate rücken in die zweite Linie.

Der inhaltliche Ertrag seines Werkes liegt auf der umfassenden Schilderung der jüdischen Schicksale im Dritten Reich und in der Beleuchtung von deren Gleichförmigkeit über die nationalen Grenzen hinweg. Friedländer wäre der letzte, der nicht den unvermeidlich fragmentarischen Charakter der Arbeit des Historikers verschweigen würde. Das Verdienst seines Werkes liegt daher in den Details sowohl wie in dem umfassenden Rückblick auf das Geschehen des „Holocaust“, und die humane Lebensleistung, die darin liegt, bedarf uneingeschränkter Hochachtung, gerade vor dem Hintergrund der persönlichen Biographie des Autors. Indem seine Darstellung unvorstellbares Leid und unsagbare Verbrechen ins Bewusstsein ruft und die Abgründe menschlichen Handelns sichtbar macht, hilft es, das Geschehen zu bannen und eine Wiederkehr zu verhindern.

Friedländers Dankesrede im Wortlaut

14. Oktober 2007

An diesem Sonntag bekommt der Historiker Saul Friedländer, 74, in der Frankfurter Paulskirche den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verliehen. Er wurde als Sohn jüdischer Eltern in Prag geboren, überlebte den Holocaust in Frankreich versteckt, seine Eltern wurden in Auschwitz ermordet. In seinem zweibändigen Hauptwerk, „Das Dritte Reich und die Juden“, 2006 vollendet, verknüpft er die Geschichten von Tätern mit denen der Opfer, die er in Tagebucheinträgen zu Wort kommen lässt. Er hat damit das umfassendste Werk über den Holocaust geschaffen - zuvor hatte sich die Forschung allein auf die Täter konzentriert. Friedländer lehrt an der University of California in Los Angeles.

Mit Zitaten aus Briefen seiner Verwandten hat sich Saul Friedländer für den Friedenspreis des deutschen Buchhandels bedankt. WELT ONLINE dokumentiert Auszüge aus der bewegenden Rede.

„(...) Ich habe mich entschlossen, in meiner kurzen Antwort Auszüge aus einigen Dokumenten vorzutragen, und zwar in erster Linie aus Briefen, die bis auf wenige noch nicht veröffentlicht sind und die während jener Jahre von Angehörigen meiner Familie und ihren Freunden in ihrer deutschen Muttersprache geschrieben wurden. (...)

In panischer Angst suchten meine Eltern nach einem sicheren Versteck für mich; schließlich entschieden sie sich für ein katholisches Internat, einen Wechsel der Identität und die Taufe. Madame Macé de Lepinay, eine Einwohnerin des Ortes, die bei meinem Vater Deutsch lernte, traf alle Abmachungen.

Weiterführende links

Meine Mutter hatte sie in einem auf Deutsch geschriebenen Brief vom 28. August inständig gebeten: „Meine große, innige Bitte an Sie, gnädige Frau, ist nun, sich unseres Kindes anzunehmen und ihm, bis zum Ende dieses furchtbaren Krieges, Ihre Patronage angedeihen zu lassen. Wie er am besten zu schützen ist, weiß ich nicht, habe aber vollstes Vertrauen zu Ihrer Klugheit und Güte. Meines Mannes und mein Schicksal liegt nur mehr in Gottes Händen. Wenn Er will, dass wir durchkommen, so werden wir das Ende dieser grauenhaften Zeit erleben. Wenn wir zugrundegehen müssen, so haben wir das eine große Glück, unser geliebtes Kind gerettet zu wissen. (...),“

Am 30. September schrieb mein Vater, noch immer in St. Gingolph, an Madame Macé de Lepinay: „Wir haben nach einer sehr anstrengenden Reise die Schweiz erreicht und wurden abgeschoben. Man hatte uns nicht richtig informiert. Wir erwarten nun unsere Überführung ins Lager von Rivesaltes, wo man in der Ihnen wohl bekannten Art und Weise über unser Schicksal entscheiden wird. Wir haben keine Worte, um Ihnen unser Elend und unsere Verzweiflung zu beschreiben.“ (...)

Den letzten Brief meiner Eltern schrieb mein Vater an Madame Macé de Lepinay am 5. Oktober auf dem Transport, der sie von Rivesaltes nach Drancy brachte (sie wussten nicht, wohin der Zug fuhr). Das Schreiben wurde aus dem Zug geworfen und von Quäkern entgegengenommen, die auf den Bahnhöfen warteten, als die Konvois durchkamen.

„Madame“, schrieb mein Vater auf Französisch, „ich schreibe Ihnen dies aus dem Zug, der uns nach Deutschland bringt. Im letzten Moment habe ich einem Vertreter der Quäker 6000 Francs und ein Armband mit Anhängern sowie einer Dame ein Briefmarkenalbum zur Weitersendung an Sie übergeben. Heben Sie alles für den Kleinen auf und nehmen Sie zum letzten Mal unseren unendlichen Dank und die herzlichen Wünsche für Sie und die ganze Familie entgegen. Verlassen Sie nicht den Kleinen! Gott möge Ihnen alles vergelten und Sie und Ihre ganze Familie segnen! Elli und Jan Friedländer.“ (...)

Sechzig Jahre sind vergangen, seit diese und zahllose andere Stimmen zu vernehmen waren. Und doch berühren sie uns, mag auch noch so lange Zeit verstrichen sein, mit einer ungewöhnlichen Stärke und Unmittelbarkeit, die weit über die Grenzen der jüdischen Gemeinschaft hinaus fortwirkt und die große Teile und mehrere Generationen der abendländischen Gesellschaft bewegt hat. Wenn wir diesen Schreien lauschen, dann haben wir es nicht mit einem ritualisierten Gedenken zu tun, und wir werden auch nicht durch kommerzielle Darstellungen des Geschehens manipuliert.

Vielmehr erschüttern uns diese individuellen Stimmen infolge der Arglosigkeit der Opfer, die nichts von ihrem Schicksal ahnten, während viele rings um sie das Ergebnis kannten und manchmal an seiner Herbeiführung beteiligt waren. Vor allem jedoch bewegen uns die Stimmen der Menschen, deren Vernichtung bevorstand, bis auf den heutigen Tag gerade wegen ihrer völligen Hilflosigkeit, ihrer Unschuld und der Einsamkeit ihrer Verzweiflung.“ Diese Stimmen bewegen uns unabhängig von

aller rationalen Argumentation, da sie den Glauben an die Existenz einer menschlichen Solidarität stets von neuem einer Zerreißprobe aussetzen und in Frage stellen.“

Friedenspreisträger Saul Friedländer

Was ist das eigentlich: jüdisch?

Sie haben einmal gesagt, dass Sie erst 1946, im Alter von vierzehn Jahren, so richtig realisiert haben, dass Sie Jude sind. Das war, als Sie das erste Mal von Auschwitz hörten.

Ich wusste natürlich schon vorher, dass ich Jude bin. Ich überlebte ja versteckt in einem katholischen Kloster, niemand durfte wissen, dass ich Jude war. Aber dann erzählte mir ein katholischer Priester das erste Mal vom Holocaust. Er erzählte, was in Auschwitz passiert war. Und dass meine Eltern dort umgekommen waren. Ich habe erst vor kurzem erfahren, dass dieser Priester gegen eine päpstliche Anordnung gehandelt hat, indem er mich auf meine wahre Identität hinwies. Auf Anweisung des Papstes hätten die jüdischen Kinder, die während des Kriegs zum Katholizismus konvertiert waren, eigentlich in den Klöstern behalten werden sollen.

Von Sartre stammt der Satz: „Es ist der Antisemit, der den Juden schafft“. Stimmen Sie dem zu

Nein. Denn Sartre übersieht dabei vollkommen, dass die Juden auf eine Geschichte von rund 3000 Jahren zurückblicken konnten, bevor sie im Zweiten Weltkrieg zum Objekt antisemitischer Mordgier wurden. Seine Definition stimmte nur für eine Minderheit von vollkommen assimilierten Juden, dazu gehörte auch ich.

Was ist das eigentlich: jüdisch?

Das ist wirklich eine schwere Frage. Man erzählt sich zum Beispiel die Geschichte, ob sie stimmt oder nicht, dass der Mann, der während der Staatsgründung Israels die zentrale politische Figur war, Ben Gurion, in den fünfziger Jahren vierzig Gelehrte in jüdischen Angelegenheiten bat, ihm ihre jeweilige Definition davon aufzuschreiben, was ein Jude ist. Es heißt, er habe vier vollkommen unterschiedliche Antworten bekommen. Die habe er in einen Safe gepackt, und keiner weiß, wo sie zu finden sind. So geht die Geschichte. Wer ist ein Jude? Zur Klärung dieser Frage hat es in Israel einige Gerichtsverfahren gegeben, und die Knesset hat versucht einen Kompromiss zu finden, der von der religiösen Definition ausgeht: Jüdisch ist, wer von einer jüdischen Mutter geboren wurde. Man hat diese Definition gewählt, um zu vermeiden, dass die religiösen Parteien die Regierung verlassen. Aber es gibt auf diese Frage keine Antwort. Es geht natürlich nicht um Rasse, denn jeder kann durch Konversion Jude werden. Und jeder, der keine Lust mehr hat, kann austreten, seinen Namen ändern - und dann wird der Antisemit trotzdem sagen, guck, der hier, Mr. Smith, der heißt in Wahrheit Silberstein. Also, ich würde sagen, es ist eine persönliche Entscheidung.

Marilyn Monroe ist konvertiert. Ist sie dadurch jüdisch geworden?

Nun ja, in diesem berühmten und ja auch irgendwie drolligen Fall - sie konvertierte, um Arthur Miller zu heiraten - hat das wohl nicht so viel zu bedeuten gehabt.

Sie nennen Jüdischsein eine persönliche Entscheidung: in den dreißiger und vierziger Jahren war es das nicht.

Natürlich nicht. Nur in einer normalen Welt kann man sich seine Identität frei wählen. Insofern hat Sartre doch recht - in einer Periode von stark erhöhtem Antisemitismus werden Juden von außen dazu gemacht.

Was ist die Wurzel von Antisemitismus?

Hier kommt man auch mit dem besten Willen der Welt am Thema Religion nicht vorbei. Es gab zwar Antijudaismus schon im Altertum, vor dem Aufkommen der Christenheit, aber das war etwas anderes. Wer damals antijüdisch war, war gegen eine Gemeinschaft, die abgeschottet vom Rest der Welt einer monotheistischen Religion anhing. Als das Christentum aufkam, das schließlich, wie ein Freund von mir einmal ironisch bemerkte, ein jüdischer Irrglaube ist - sie hielten Christus für Gott -, waren zu Beginn alle jüdisch, die Apostel, Maria, Jesus gehörten nach neuestem Wissensstand wahrscheinlich zur Sekte der Essener. Dann adaptierte Paulus die neue Religion für ein breiteres Publikum und machte sie dabei zu einer eigenen Religion, und fortan konkurrierten die beiden Religionen miteinander. Andere Aspekte sind wirtschaftliche Konkurrenz, soziale Mobilität, Hitlers Wahnvorstellung, die Juden wollten die Weltherrschaft - aber man darf die religiöse Komponente nicht vergessen.

Sie haben oft darauf hingewiesen, dass der Holocaust eng an die Person Adolf Hitler geknüpft ist. Halten Sie ein vergleichbares Verbrechen noch einmal für möglich?

Nicht in der modernen westlichen Welt. Die Existenz des Holocaust in der Vergangenheit ist genügend in das Bewusstsein eingedrungen, dass die Menschen achtsam sind. Es hat auch nach 1945 Massaker gegeben, Genozide, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass in der modernen westlichen Welt je wieder eine Partei mächtig und unabhängig genug ist, totalitäre und ausschließende Politik zu betreiben und dann womöglich eine Minderheit - seien es Juden oder andere - umzubringen. Aber wenn Sie Iran angucken, der einem hier natürlich als Erstes in den Sinn kommt, sehen Sie, dass dort zumindest die Idee vom Genozid, ja sogar die Absichtserklärung eines solchen nicht verboten ist. Und das kommt von ganz oben. Aber Iran ist nicht vergleichbar mit dem Deutschland der dreißiger Jahre.

Sind Sie religiös?

Nein.

Ist Religion die Wurzel alles Bösen?

Diese Meinung ist gerade sehr modisch. Es erscheinen viele Bücher mit dieser These. Aber Religion hat auch ihr Gutes. Bei mir war es so - nachdem ich mich in jungen Jahren vom Katholizismus abgewendet hatte, war ich nie wieder religiös, in keiner Religion. Ich bin restloser Agnostiker. Trotzdem weiß ich, dass Religion auch eine starke Kraft für das Gute sein kann. Aber Tatsache ist, dass alle fanatischen, gefährlichen Bewegungen unserer Zeit von ultrareligiösen Fundamentalisten ausgehen - und das schließt Juden nicht aus; die Siedler in der Westbank gehören für mich zur gefährlichen Kategorie. Vom Islam, von fundamentalistischen Protestanten in den Vereinigten Staaten und sonst wo auf der Welt, von der orthodoxen Kirche in Russland gar nicht zu reden. Wenn man sich die Welt heute ansieht,

sind es nicht mehr die säkularen Ideologien - Kommunismus, Nationalismus, Faschismus -, die größte Gefahr geht von religiösen Fundamentalisten aus.

Man sagt Juden nach, neurotisch zu sein, ein bisschen paranoid, witzig, viele Fragen zu stellen, sich gerne zu streiten ... Glauben Sie, es gibt so etwas wie einen jüdischen Charakter?

Sie zählen lauter nette Eigenschaften auf - man hat den Juden auch Schlimmeres nachgesagt. Ich halte die Vorstellung von typisch jüdischen Charaktereigenschaften für lächerlich. Natürlich hat die Existenz von relativ geschlossenen, kleinen Gemeinschaften in Osteuropa ein Profil geschaffen, das man in jüdischer Literatur wiederfindet, das Bild vom Shtetljuden, dem Juden aus dem kleinen Städtchen - all das ist nach dem Zweiten Weltkrieg natürlich verschwunden. Aber würde man jemanden anhand eines bestimmten Benehmens als jüdisch erkennen können? Ich glaube nein. Das zeigt nur die Borniertheit des Betrachters. Es gibt so viele jüdische Menschen unterschiedlicher Nationalität, mit vollkommen unterschiedlichem intellektuellem, wirtschaftlichem, sozialem Hintergrund - ich glaube nicht, dass man einen Juden erkennen kann.

Ich weiß nicht, ob Sie Fernsehserien gucken - kennen Sie Larry David?

Ist er Amerikaner?

Er ist ein amerikanischer Comedian, der eine eigene, semi-autobiographische Fernsehserie hat, deren Witz davon lebt, dass er sehr „jüdisch“ ist. Oder eben all das, was man heute so darunter versteht.

Ich kenne ihn nicht. Aber ich bin mir sicher, dass er bewusst mit Klischees spielt. Das machen ja viele Comedians, die auf vermeintlich jüdischen Charakterzügen bestehen. In Amerika wird das mit Sympathie angenommen.

Sie haben sechzehn Jahre an „Das Dritte Reich und die Juden“ gearbeitet. Ich kann mir vorstellen, dass es manchmal ziemlich bedrückend war. Was machen Sie, um sich abzulenken?

Ich habe leider kein Hobby, ich schäme mich, ich weiß, jeder sollte ein Hobby haben. Ich spiele nicht Karten, nur schlecht Schach. Als Nächstes lenke ich mich ab, indem ich ein Buch über Kafka schreibe. Aber was ich wirklich liebe, verrückt genug, und es ist mehr als ein Hobby: Literatur. Ich habe gerade Prousts „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ zum dritten Mal gelesen, eben habe ich es durch, von A bis Z - und ich werde es bestimmt auch ein viertes Mal lesen. Meine Liebe, abgesehen von der Arbeit, welche Geschichte ist, gilt dem Lesen. Der Literatur.

Man merkt das Ihren Büchern an. Sie lesen sich wunderschön, trotz aller Fakten und Zahlen, trotz ihres Themas. Müssen Sie sich beim Schreiben manchmal zügeln, um nicht zu schön zu schreiben?

Ja, ich muss da in der Tat aufpassen. Ich habe eine Tendenz, es zu schön formulieren zu wollen, und das darf nicht überhandnehmen.

Das Buch über Kafka - schreiben Sie das als Historiker?

Auch. Ich bin ja jetzt frei. Ich werde nicht mehr über den Holocaust schreiben, nichts Langes jedenfalls. Das Buch über Kafka wird eine biographische Linie haben, aber es wird auch sehr viel mit dem Lesen seiner Texte zu tun haben. Wie ich das zusammenbringe, weiß ich noch nicht. Ich fange gerade erst an.

Das Gespräch führte Johanna Adorán

Text: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung

Bildmaterial: dpa, F.A.Z./Frank Röth